

## Zur Bedeutung der Weißen Rose für das europäische Geschichtsbild

Peter Steinbach

Der Widerstand der Weißen Rose ist vielleicht der einzige Bereich der Regimegegnerschaft gegen den NS-Staat, der sich einen festen Platz im Gedächtnis Europas sichern konnte. Dazu haben ohne Zweifel zunächst die Übersetzungen des Buches von Inge Scholl, seit den achtziger Jahren dann das internationale Wirken der Weiße Rose Stiftung und die weithin beachteten filmischen Annäherungen beigetragen. Vorbereitet wurde diese positive Entwicklung einer historisch-politischen Aufgeschlossenheit allerdings durch die frühe Wahrnehmung des Widerstands Münchner Studentinnen und Studenten bereits während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Sie war eine Konsequenz der Bereitschaft, die politisch anscheinend nicht durch kontroverse Zielvorstellungen belastete Auflehnung dieser Gruppe zur Kenntnis zu nehmen und zu würdigen.

Der Widerstand der Weißen Rose erscheint als der Widerstand junger, und das heißt: politisch unbelasteter, „reiner“ Menschen, die nicht nach der Macht strebten und auch nicht auf unmittelbare politische Gestaltung zielten, sondern sich im Sinne des Imperativs von Kant, den Professor Huber in seiner Verteidigungsrede vor dem Volksgerichtshof in der Fassung des deutschen Philosophen Fichtes beschwor, zu einer höheren Verantwortung bekannten.

Die sechs überlieferten Flugblätter übermitteln eine klare Botschaft: sie wenden sich gegen das nationalsozialistische Unrecht und entwickeln politische Maßstäbe aus der geistesgeschichtlichen Tradition seit der Antike. Insofern verschränken sie die Empörung über Unrecht mit dem Versuch, die Koordinaten des persönlichen und kollektiven Verhaltens aus Normen zu entwickeln, die sich aus der Menschenwürde ableiten. Hinzu kommt, dass die Mitglieder der Weißen Rose eine in dieser Intensität selten anzutreffende Aufgeschlossenheit für europäische Kulturen bewiesen hatten. Sie nahmen die Dichtung der besetzten Nationen ebenso wahr wie deren musikalische Überlieferung, mehr noch: sie übten sich bewusst in die Vielfalt europäischer Kulturen ein.

Außerhalb Deutschlands war der Widerstand der Weißen Rose nie umstritten, ganz im Gegensatz zur Opposition der Militärs, dem Widerstand aus dem Bürgertum und selbst dem der Arbeiterbewegung, die besonders kontrovers diskutiert wurden. Der Widerstand aus der Arbeiterbewegung spiegelte immer den weltanschaulichen Grundkonflikt der Nachkriegszeit – insbesondere in Deutschland, wo sich der Systemkonflikt bis in den Konfliktbereich verlängern ließ, der innerhalb

der deutschen und europäischen Arbeiterbewegung bestand und geradezu fragmentiert und parzelliert wurde. Der Widerstand des Bürgertums wurde im Ausland stets bezogen auf nationalstaatliche Positionen und Traditionalismen, die nicht nur auf den deutschen Obrigkeits- und Machtstaat verwiesen, sondern auch das Dilemma von Kooperation und Konfrontation aufnahmen. Das Handeln der Militärs schließlich wurde gemessen an den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen, die eng mit dem Krieg selbst verwoben waren. Wenn der Zweite Weltkrieg Rassen- und Weltanschauungskrieg war, mussten gerade jene militärischen Kräfte kritisiert werden, die den Krieg führten, ohne die destruktive Totalität ins Kalkül des eigenen Verhaltens und der Wertentscheidungen zu ziehen. Alle Einwände gegen den militärischen und bürgerlichen Widerstand aber berührten nicht die Weiße Rose. Denn ihr Widerstand wurde empfunden als Auflehnung, als Artikulation reiner Menschlichkeit, als Ausdruck einer Bevollmächtigung durch das Gewissen. Diese Art der Auflehnung war immer akzeptiert.

So ging es bei einer Würdigung dieses „studentischen Widerstands“ nicht nur um systemimmanentes abweichendes Verhalten, sondern sie zielte auf die Bestimmung der Grenzen normgeleiteter Handlungsmuster und der Proklamation autonom gerechtfertigter Gewissensfragen. Abweichendes Verhalten zeigt sich in der Regel als eine tolerierte Möglichkeit des Handelns und Verhaltens in einem demokratisch legitimierten und rechtsstaatlich verfassten Gemeinwesen. In einem diktatorisch gelenkten Staat wird die politisch motivierte Abweichung in der Regel politisch kriminalisiert. Sie gilt deshalb als hochgradig gefährlich für Gruppen und Menschen, die aus dem zwangsweise durchgesetzten politischen Konsens einer, wie breit auch immer, faktisch durchaus brüchigen „Volksgemeinschaft“ ausbrechen. Die Wertschätzung der Weißen Rose erklärte sich so zum einen aus vielen parteigeschichtlichen Bezügen zwischen politischen Institutionen der Nachkriegszeit und dem Widerstand, zum anderen aber aus dem Bestreben, unter Berufung auf das vor 1945 stigmatisierte und kriminalisierte widerständige Verhalten nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft neue Normen für das politische Miteinander im Verhältnis von Staat, Gesellschaft und Individuum durchzusetzen.

Zu vermuten ist, dass die Entstehung eines europäischen Geschichtsbildes an diese Erfahrungen und Bestrebungen anknüpfen kann. Zugleich muss Gespür für die Bedeutung eines abweichenden Verhaltens entwickelt werden, das in diktatorischen Systemen als Ausdruck der Systembekämpfung gedeutet wird – und dazu führt, dass die traditions- und normgeleiteten „Rückbindungen“ (Karl Otto Hondrich) sogar nach dem Ende diktatorischer Systeme schwer erkannt und noch seltener anerkannt werden.

Wenn sich das 20. Jahrhundert als ein immer wieder unternommener Versuch deuten lässt, mit diktatorischen Mitteln und inneren Feindschaftserklärungen

neue Gesellschaften zu schaffen, dann zeichnet es sich durch den Willen Mächtiger aus, Traditionen zu zerstören, Wahrnehmungen zu verändern, politische Maßstäbe abzuschaffen, um im Zuge einer diktatorisch gelenkten angeblichen Revolution eine „neue Gesellschaft“ zu erzeugen. Deren Voraussetzung ist ein „neuer Mensch“, das Produkt manipulierender Erziehung gegen Tradition und Geschichte.<sup>1</sup> Dient deshalb die Erziehung in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts nicht zunehmend weniger der Bildung, „richtet“ sie stattdessen nicht immer vor allem Menschen „ab“: für den Staat und dessen angebliche Zukunft, für das Volk, das Reich, die sozialistische Gesellschaft, den Markt und die Herrschaftssicherung? Verfolgt Erziehung schließlich nicht ganz offen das Ziel, neue Werte durchzusetzen, die rückblickend oft nur als eine „Maskerade des Bösen“ (Dietrich Bonhoeffer) erscheinen?

Der Versuch, mit diktatorischen Mitteln und inneren Feindschaftserklärungen neue Gesellschaften zu schaffen, steht in einer Kontinuität der Ausgrenzung, Entrechtung, Diffamierung und Verfolgung, die viele Herrschaftsordnungen charakterisieren. In der Tat ist in politischen Systemen immer wieder die Frage von Exklusion und Inklusion definierter Bevölkerungsgruppen zu entscheiden. Der aus vergangenen Jahrhunderten gut bekannte „innere“, auf innenpolitische Gegner gerichtete Kampfkurs steigert sich in Diktaturen zum Verfolgungsexzess, denn Diktatoren müssen die Massen ständig in Bewegung halten,<sup>2</sup> die Menschen mobilisieren, indem sie ihre Wachsamkeit gegen Feinde fordern. Feinde sind mehr als Gegner: sie werden als existenzielle Bedrohung, als herausfordernde Frage, als Frage in anderer Gestalt empfunden, wie Carl Schmitt es in seiner Bestimmung des Politischen formuliert hat.<sup>3</sup>

Wenn eine Gesellschaft immer wieder durch innere Feindschaftserklärungen und durch Regierungsparolen mobilisiert werden kann, liefert sie sich denjenigen aus, die sie regieren. Konflikte werden dann inszeniert, um die Massen zu bewegen und hinter die politische Führung zu scharen. Bald geht es nicht mehr um Führung, sondern um Verführung, denn die Mobilisierung und geistige Lähmung ist das wichtigste Ziel derjenigen, die ihre Macht nicht in Frage stellen lassen wollen. Dabei hilft ihnen die Verwandlung von Konflikten in Kontroversen, die mit Schlagwörtern ausgetragen werden. Und nicht selten werden diese Auseinan-

<sup>1</sup> Vgl. Karsten Fischer, ‚Systemzeit‘ und Weltgeschichte: zum Motiv der Epochenwende in der NS-Ideologie, in: ders., Hg., Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitenwende, Frankfurt/M. 1999, S. 184 ff.

<sup>2</sup> Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 18 (1970), S. 392 ff.

<sup>3</sup> Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen, Berlin 1963, S. 27: „Der politische Feind [...] ist eben der andere, der Fremde [...]“

dersetzungen sogar ethnisiert. Schlagwörter grenzen dann aus und verblenden. Sie verkleiden überkommene Maßstäbe, maskieren sie. Gelungene politische Maskeraden führen in den Massenwahn, in die Bereitschaft, dem zu folgen, der zur Verwirrung der Urteilsgründe und zur Zerstörung des Urteilsvermögens beigetragen hat. Blinde Nachfolgebereitschaft macht Zeitgenossen häufig wehrlos, widerstandslos, feige.

Nur im Märchen ist diese Verblendung harmlos, so harmlos wie in Hans Christian Andersens Geschichte von des Königs neuen Kleidern. In der Wirklichkeit geht es bei der Kritik an Herrschern bald um Leben und Tod. Im Märchen wird der König betrogen und zum Gespött seiner Untertanen. Seine Berater überreden ihn zu neuen Kleidern, die allerdings unsichtbar sind. Das ist nicht furchterregend, nicht einmal moralisch empörend. Denn die Dummheit der Herrschaft soll bestraft werden, und sei es durch Lächerlichkeit. Wie die Geschichte Andersens letztlich ausgeht, wissen wir nicht, und schon gar nicht können wir angeben, wie der König auf seine Entlarvung reagiert. Was macht er mit seinen feigen und deshalb falschen Beratern, was mit den angeblichen Feinwebern und Schneidern, was mit den Menschen auf der Straße, was mit dem Kind?

Wäre der König ein Diktator des 20. Jahrhunderts, fiel die Antwort nicht schwer – er hätte sich in seinem persönlichen Kern getroffen und ebenso herausgefordert wie legitimiert gefühlt, Rache zu üben. Die Neigung zur „Legalisierung der Rache“ hat der Publizist Theodor Wolff am Umschlagpunkt von der demokratischen Republik in die totalitäre Diktatur im Sommer 1932 als Kennzeichen nationalsozialistischer Herrschaft bezeichnet.<sup>4</sup>

Die Erzählung aus der Feder von Hans Christian Andersen zeigt: Blindheit ist eine Folge von Eitelkeit und Dummheit. Der wirklichkeitsfremde Herrscher wirkt lächerlich; er amüsiert die Nachlebenden und verstärkt ein Gefühl ihrer Überlegenheit: Das 20. Jahrhundert zeigt jedoch: Nur im Märchen ist der Untertan kein Unterwerfener. Ein aufmüpfiger Witz zur falschen Zeit, vor Denunzianten, eine aufrichtige Äußerung vor Ohren, denen man nicht vertrauen konnte, waren nicht nur in diesem Jahrhundert lebensgefährlich, nicht selten tödlich.

Unterhaltsam ist die Geschichte, die Andersen überliefert, keineswegs. Die Beklemmung des Lesers wächst mit der zunehmenden Verblendung der Untertanen. Sie übernehmen die Ansichten derjenigen, die den König angeblich bekleiden, folgen den Scharlatanen, fragen nicht, orientieren sich an den Fehlurteilen ihrer Nächsten. Suggestiv bringen die Scharlatane selbst diejenigen auf ihre Seite, die es besser wissen müssen, Minister, Ratgeber, hohe Herren. Diese bewegen sich im Dunstkreis des Herrschers und streben nach Vorteilen, vor allem, um Karriere

<sup>4</sup> Vgl. Bernd Sösemann, Jürgen Fröhlich, Theodor Wolff, Teetz 2004.

zu machen und das Erreichte zu behaupten. Je höher die Position, desto stärker die Selbstlähmung durch Ausschaltung der Vernunft, durch Selbstblendung.

Ein Kind ist es schließlich, das die Selbstlähmung zerstört und den Blick für die Wirklichkeit freimacht: Der König geht gänzlich nackt einher. Das ist kein Zufall. Denn ein Kind steht nicht im Zentrum der Macht. Es denkt nicht an seine Karriere und ist deshalb unabhängig, frei, spontan, furchtlos. Nicht aus dem Zentrum der Macht erfolgt die Befreiung von verblendeten Herrschern, sondern dort, wo man sich deren Zwängen und Versprechungen zu entziehen weiß: außerhalb des Sperrkreises, unten.

Die märchenhafte Metapher charakterisiert weniger das 19. als vielmehr das 20. Jahrhundert, das wie kein anderes durch Diktaturen geprägt wurde. Dennoch reicht dies nicht, um das Jahrhundert zu charakterisieren, denn wir dürfen uns nicht noch nachträglich in den Bann der diktatorischen Herrscher begeben.

Ebenso bestimmend sind im Europa des 20. Jahrhunderts jene, die den Herrschern standhalten und sich nicht den Blick auf die Realität, auf das was ist, verstellen lassen.<sup>5</sup> Sie haben einen wachen Blick für das, was sich ereignet. Sie schauen nicht weg, sondern genau hin. Sie haben aber nicht nur die Fähigkeit, Realitäten wahrzunehmen, vielmehr auch, sich über Unrecht zu empören und Konsequenzen für das eigene Verhalten zu ziehen. Am Beginn steht diese Wahrnehmung, zugleich aber auch diese Fähigkeit. Deshalb entscheidet sich das Leben der Regimegegner durch ihre Aufrichtigkeit und ihren Willen, in ihrer Wahrheit zu leben. Sie reden sich nichts ein, machen sich nichts vor, beruhigen sich nicht – kennzeichnend ist ihr Mut zum Widerspruch.

Dies ist die Voraussetzung für weitere Fragen: Was soll sein? Was kann ich tun? Woran kann ich mich orientieren angesichts kollektiver Verblendung, wenn nicht an mir, an der Stimme in mir, an meinem Gewissen? Trägt das denn wirklich, und trägt es mich, ganz allein, in der Einsamkeit, die nicht einmal die Deckung kennt? Dieses Fehlen jeglicher Deckung macht den Regimegegner zum einsam Handelnden, zu dem Individuum, das jenseits von „Masse und Macht“ steht und sich nur auf einen kleinen Kreis Vertrauter verlassen kann und will – und zuweilen nicht einmal das.

Die Ablehnung des verbrecherischen Systems verlangt schließlich eine Unbedingtheit, die nur in großer innerer Sicherheit wachsen und sich festigen kann. Einige Regimegegner blicken den Trägern der Macht ins Auge, wie Carl von Ossietzky. Jeder kennt das Bild: Vor ihm ein KZ-Wachmann, den Arm in die Seite ge-

<sup>5</sup> Peter Steinbach, Die totalitäre Weltanschauungsdiktatur des 20. Jahrhunderts als Ausdruck „Politischer Religion“ und als Bezugspunkt des antitotalitären Widerstands, in: Kirchliche Zeitgeschichte 12, 1999, S. 20 ff.

stemmt, Verkörperung der Bedrohung, der Masse, der Gefühllosigkeit, aufragend. Vor ihm der Gefangene, ruhig, gefasst, mit einem Lächeln auf dem Gesicht, verhalten, aber spürbar, in dieser Lage immer noch Träger der Moral, der Sicherheit, der Zukunft. Unbestreitbar ist bei aller Wertschätzung durch die Nachlebenden, dass die Widerständigen des 20. Jahrhunderts es schwerer haben als die meisten ihrer Vorgänger, denn sie müssen die „Maskerade des Bösen“ durchbrechen und die Passivität ihrer Zeitgenossen, die so viele Namen hat, überwinden. Dabei knüpfen sie an Traditionen und Werte an, die sie sich oft mühsam gegen den weltanschaulichen Führungsanspruch der totalen Herrscher bewahren müssen. Denn nur im Volkslied sind Gedanken frei.

Die Gegenspieler der Eigensinnigen und Widerständigen, die Diktatoren, fürchten nichts so sehr wie eigenständige Urteilsbildung. Deshalb schalten sie das Kritikvermögen aus. Sie hämmern ihren Zeitgenossen ihre Parolen ein: „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ – „Der Jude ist unser Unglück“ – „Der Slawe ist ein Untermensch“. Sie beschwören die Homogenität, nicht die Pluralität: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer.“ Und sie bemühen die Geschichte, konstruieren ihren Sinn, machen die Vergangenheit zur Ideologie, zum Politikum, setzen Politik an die Stelle der Moral, des Glaubens, der Gewissensbindung.

So verschieben sie die Maßstäbe, verbiegen die Koordinaten der politischen Moral, und die Neigung zum Selbstbetrug tut ein Übriges. Lebenslügen mutieren zu unauflöselichen Gespinsten, private Orte werden zum Ziel des Rückzugs in Nischen, weniger zu Zufluchtsorten als zu Ausflüchten, wie die betrügerische Formel von der „sauberen Wehrmacht“ als ein Ort der inneren Emigration, wie der scheinbare „Befehlsnotstand“<sup>6</sup>, die angeblich allgegenwärtige Gestapo und ihr Terror, die Umdeutung persönlicher Gefühllosigkeit als Rücksicht auf die eigene Familie. In der Tat hatte Hannah Arendt ja recht, als sie in Anlehnung an Péguy den Familienvater als den großen Abenteurer des 20. Jahrhunderts bezeichnete.<sup>7</sup>

Angesichts der Neigung der „moralisch Anspruchslosen“, wie Theodor Heuss sie bezeichnete,<sup>8</sup> also jener Genügsamen, die es immer gab und die in der Regel diktatorische Systeme überleben, haben es die Widerständigen schwer. In der Regel scheitern sie historisch. Sie können das Blatt nicht wenden. Kein Diktator des 20. Jahrhunderts wird durch ein Attentat ausgeschaltet. Das maskierte Böse triumphiert – durch Gewalt. Matteotti wird in Mussolinis Italien ermordet auf

<sup>6</sup> Kurt Hinrichsen, „Befehlsnotstand“, in: Adalbert Rückerl, Hg., NS-Prozesse: Nach 25 Jahren Strafverfolgung: Möglichkeiten, Grenzen, Ergebnisse, Karlsruhe 1971, S. 131 ff.

<sup>7</sup> Hannah Arendt, Organisierte Schuld, in: dies., Die verborgene Tradition: Acht Essays, Frankfurt/M. 1976, S. 41.

<sup>8</sup> Theodor Heuss, Ein Mahnmal, in: Léon Poliakov u. Joseph Wulf, Hg., Das Dritte Reich und die Juden, Frankfurt/M. 1983, S. VII ff.

der Straße gefunden, das verursacht eine politische Krise, aber keinen Umsturz. Diese Krise stärkt vielmehr den Herrscher, der ahnt: Es geht bei der Niederschlagung der Opposition, beim Ausschalten des Widerspruchs um alles, um seine Herrschaft, um seinen Kopf. Deshalb wird die Öffentlichkeit manipuliert, gleichgeschaltet. Denn dort bestimmen Deutungen, Sichtweisen, Meinungen den Blick auf die politischen Verhältnisse.

Auch Stauffenberg und Tresckow kommen im nationalsozialistischen Deutschland nicht an ihr Ziel. Aus dem Anschlag gehen Hitler und Himmler gestärkt hervor. Viele Deutschen sehen die Vorsehung wirken, weil Hitler unversehrt einen Anschlag überlebt, der andere Menschen tötet, wie fünf Jahre zuvor beim Anschlag von Johann Georg Elser, eines Schreiners aus dem Württembergischen. Er hatte im Münchner Bürgerbräukeller, in dem Hitler zu seinen Alten Kämpfern sprach, jene Tat gewagt, die fast zum Ziel führte.<sup>9</sup> Vielleicht stärken Anschläge<sup>10</sup> immer wieder Diktatoren. Jedenfalls ist der stärkste Mann am 21. Juli 1944 Heinrich Himmler, denn er wird zum Befehlshaber des Ersatzheeres ernannt. Er führt den Hitlergruß in der Wehrmacht ein, als erste Reaktion auf den Anschlag vom 20. Juli 1944 – mehr als ein Symbol. Die Unterwerfung des Militärs unter die Partei des Rassen- und Weltanschauungskrieges ist nun endgültig vollzogen – nun stehen selbst die meisten derjenigen, die es besser wussten und weiterhin wissen, zur Fahne, die das Hakenkreuz trägt, nicht selten bis über den 9. Mai 1945 hinaus.

Dies haben sich die Regimegegner nicht vorstellen können, so sehr ihnen bewusst war, was sie riskierten, so deutlich sie sahen, dass ein Scheitern möglich war. Sie wussten: Nicht die Uniform legitimierte sie, sondern ihr Gewissen – Instanz der letzten, der unbedingten Freiheit. So blieb nur das „Nessushemd“ (Henning von Tresckow), die Folge der Tat, die getan werden müsse, koste es was es wolle. Es blieb das Gefühl, das Richtige getan zu haben, weil man es tun musste, und die Genugtuung, den Peinigern die Wahrheit in das Gesicht zu sagen, vor den Schranken des Gerichtes: „Ich dachte an die vielen Morde [...]“.<sup>11</sup>

So stellen sie auf ihre Weise die Öffentlichkeit her, die die totalen Herrscher fürchten. Sie vertrauen darauf, dass sich Menschen anders verhalten, wenn sie die Wahrheit kennen, und ihre Probleme und Widrigkeiten in der Wirklichkeit diskutieren. Um sie zu überzeugen, schreiben sie Flugblätter und Wandparolen,

<sup>9</sup> Dazu demnächst ein Sammelband der Gedenkstätte Deutscher Widerstand zu Berlin über Johann Georg Elser.

<sup>10</sup> Vgl. allgemein Alexander Demandt, Hg., *Das Attentat in der Geschichte*, Frankfurt/M. 1999.

<sup>11</sup> Dettlef Graf von Schwerin, „Dann sind's die besten Köpfe, die man hängt“: Die junge Generation im Widerstand, München 1991, S. 426.

verbreiten handschriftlich vervielfältigte Karten oder versenden, wie die Mitglieder der Weißen Rose,<sup>12</sup> tausendfach Flugblätter. Sie setzen auf Überzeugung, auf Vernunft, auf Empörungsfähigkeit der Zeitgenossen. Und in dieser Hinsicht bewahrten sie sich ein Grundvertrauen in den Anderen, das dem Misstrauen gegenüber Herrschenden entsprach. Dass sie diese Grundüberzeugung täuschte, dass sie auch dann allein blieben, wenn sie den Anderen die Wahrheit sagten, sich vielleicht sogar gerade dadurch isolierten, das war ihre eigentliche Tragödie.

Zunächst treibt sie der Widerspruch zum unbedingten weltanschaulichen Führungsanspruch der totalitären Parteien an, der Wille totaler Herrscher, in die Köpfe zu greifen, Wahrnehmungen zu bestimmen, Emotionen zu wecken, aus den Menschen eine formbare Masse zu machen, die Weltanschauungen zu prägen. Sie entwickeln Alternativen, nähren Zweifel, berufen sich auf die bessere Einsicht, beschwören auch Maßstäbe. Sie tun dies, obwohl sie bald spüren, dass sie in die Leere rufen, die kein Echo kennt. Irgendwann spüren sie, dass sie Verlässlichkeit nur in ihrem engsten Kreis finden, sie schließen sich ab, geben aber, und dies macht den Unterschied zu ihren Zeitgenossen aus, im Denken, im Wollen und auch in ihrer Hoffnung den Anspruch nicht auf, stellvertretend für Mitmenschen zu denken, zu sprechen, zu handeln. Sie erklären sich zum Vertreter der Kräfte, die den totalitären Bewegungen etwas entgegensetzen und an das Danach denken. Diese Überzeugung hebt sie aus ihrer angepassten, amorphen Umwelt heraus, gibt der totalitär angeglichenen und willigen Gesellschaft nicht nur Kontur, sondern ein Gesicht.

Verachtet zum Zeitpunkt ihrer Verurteilung und Hinrichtung, ereignet sich erst nach dem Ende des bekämpften diktatorischen Systems ein Wandel, erinnern sich die Nachlebenden an die, die unter entwürdigenden Bedingungen den Anspruch auf die Zukunft artikulierten, die über das Ende diktatorischer Regime hinaus denken konnten, noch auf dem Schafott „Freiheit“ riefen – das war das letzte Wort von Hans Scholl, und es hatte offensichtlich eine derartige Sprengwirkung, dass das Hinrichtungsprotokoll von Hans Scholl, das sich in den Archivbeständen der DDR fand, nicht publiziert werden konnte. Denn schon in den fünfziger Jahren hatten sich jugendliche Oppositionsgruppen in Mitteldeutschland auf das Münchner Vorbild berufen.<sup>13</sup>

Die Einbeziehung der Erinnerung an den Widerstand gegen Diktaturen braucht in postdiktatorischen Gesellschaften allerdings Zeit. Denn bestimmend bleiben

<sup>12</sup> Christiane Moll, Die Weiße Rose, in: Peter Steinbach u. Johannes Tuchel, Hg., Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin 1994, S. 443 ff.

<sup>13</sup> Thomas Ammer, Widerstand an DDR-Oberschulen 1945 bis 1968, in: Klaus-Dietmar Henke u. a., Hg., Widerstand und Opposition in der DDR, Köln u. a., 1999, S. 133.



die Angepassten, die keinerlei Interesse haben können, vor aller Welt einzustehen, dass es zur Anpassung eine Alternative gab. Dass es Zeitgenossen gab, die sich der Realität weder anpassen noch ihr unterwerfen, sondern genau hinschauten.

Die historisch gescheiterten Widersetzlichen können nachdiktatorische Verhältnisse erst posthum, in der Erinnerung der Nachlebenden, durch deren Gedenken, beeinflussen. Denn geehrt wurden Regimegegner erst später, durch Straßennamen, Denkmäler, Briefmarken, Gedenkstätten. Auch diese Entwicklung verläuft unter schwierigsten Bedingungen, denn die Mitläufer, die Angepassten erklären den Nachlebenden zunächst ihre Sicht der Diktaturgeschichte in der Weise, die ihr Fehlverhalten erklärt. Allein der Zug durch die Generationen verschafft die Spielräume neuer Deutungen und Zugänge. In der Regel können die Gegner diktatorischer Systeme erst über den Tod hinaus einen Rest der Eigenständigkeit des Menschen wahren, der im 20. Jahrhundert wie niemals zuvor totalitären Tendenzen ausgesetzt war.

Damit wird aber auch deutlich, dass dieses Jahrhundert nicht nur durch große Zerstörer geprägt wurde. Ebenso prägend waren jene, die denen standhielten, die das Böse maskierten, wie Bonhoeffer sagte, Menschen, die das Böse durch ihre Widerständigkeit demaskierten. Sie orientierten sich dabei an Traditionen und Werten, Handlungsmustern und Vorstellungen, denen ihre Gegenspieler bei ihrem Versuch, eine neue Gesellschaft zu schaffen, den Kampf angesagt hatten.

Die entscheidende Frage bleibt allerdings angesichts der ungebrochenen Neigung zur Anpassung, zum Wegschauen, zum Schweigen: Wie erklärt sich die Empörungsfähigkeit des Widerständigen? Woher nimmt der Regimegegner die Kraft, seinen Weg zu gehen, sich nicht zu beklagen? Er lebt nicht ohne Bindung, im Gegenteil. Denn er verpflichtet sich auf Maßstäbe, auf Grundsätze der Wahrhaftigkeit, auf Eindeutigkeit als Voraussetzung des Mutes, der in der Auseinandersetzung mit der Gegenwart in eine Einsamkeit führt, die als der richtige, der angemessene, als der einzig mögliche Ort erscheint.

Deshalb noch einmal: In der Regel unterliegen diese Widerständigen ihren Gegnern nur äußerlich – in der Realität eines Zwangs- und Unterdrückungsstaates. Innerlich bleiben sie ungebrochen, beugen sich so wenig wie sie sich beklagen, sondern sie richten alle Energien darauf, einen Weg bis an das Ende zu gehen, den sie sich in freier Entscheidung gewählt haben. Immer wieder finden sich ähnliche Formulierungen der Erklärung und Rechtfertigung, der konsequenten Verweigerung bis zur letzten Stunde. Dies macht die Mächtigen machtlos, denn die Voraussetzung ihrer Herrschaft sind Furcht und Angst. Sie können sich nur behaupten, wenn sie ein von jeder Gesetzlichkeit befreites, ein entregeltes, sich keinem Gesetz und keinem Recht unterwerfendes System errichten.

Entregelung des Staates ist ein Kennzeichen der Diktaturen des 20. Jahrhunderts.<sup>14</sup> Er reißt den Schutzzaun ein, den Gesetze im Rechtsstaat bieten und bricht der Willkür Bahn, durch die ständige Politisierung des Alltags, durch Ausgrenzung, Diffamierung und Entehrung der Anständigen. In ihrem Widerspruch, der in ihrer Gegenwart verhallt und erst nach der Befreiung von totalitären Systemen Wiederhall findet, können sie nachdiktatorische Verhältnisse nicht selten beeinflussen und so einen Rest der Eigenständigkeit des Menschen wahren, der totalitären Tendenzen ausgesetzt ist, die alles, und keineswegs nur Staat und Gesellschaft, sondern auch die Weltsicht und die Weltanschauung, das Denken und Hoffen, beeinflussen wollen.

Gegen Entrechtungen richtet sich Widerstand – das ist nicht nur die Tradition, vielmehr der Auftrag des Rechtsstaates, zu dem sich die europäischen Verfassungsstaaten bekennen. Dieses Bekenntnis ist zuweilen wichtiger als das Eintreten für die Grundsätze der Demokratie, denn die waren stets strittig. Plebiszit, Präsidialverfassung, repräsentative Demokratie, gar Volksdemokratie – über die Grundlagen der Demokratie kann man streiten, nicht aber über die Verpflichtung des Gemeinwesens, das Individuum vor gesellschaftlichen Übergriffen oder staatlichen Zwängen zu schützen.

In den Flugblättern der Weißen Rose verbinden sich das Bekenntnis zum Lebensrecht des Individuums mit dem Wunsch, die Macht des Staates nicht nur zu begrenzen, sondern auch auf Ziele menschenwürdiger Ordnung auszurichten. Seit 1989 ist das ein Verfassungsmaßstab, der die Gesellschaften Europas verbindet. In diesem Maß drückt sich eine entscheidende Folge des Zusammenbruchs diktatorischer Systeme in Europa aus. Er bestimmt auch den neuen europäischen Verfassungsentwurf.

Zugleich geht es um mehr als nur um Normen. Denn vor allem die Empörung über das Unrecht prägt den Appell an die Mitmenschen, sich gegen dieses Unrecht aufzulehnen und Widerstand zu praktizieren – ohne Rücksicht auf die eigene Person. „Wenn jeder wartet, bis der andere anfängt [...]“ lautet eine wichtige Aufforderung zu handeln. Und weil sich als Begründung politischer Moral der Rückgriff auf die antike Philosophie, die christliche Überlieferung, die Maßstäbe der frühen Neuzeit, der Aufklärung und des Verfassungsstaates finden, lassen sich die Wertvorstellungen der Weißen Rose in die politische Kultur jener europäischen Staaten und Gesellschaften übertragen, die sich zu der bindenden Norm einer Menschenwürde in einem freiheitlichen, antidiktatorischen Staat bekennen.

<sup>14</sup> Peter Steinbach, *Diktaturerfahrung und Widerstand*, in: Klaus-Dietmar Henke u. a., Hg., *Widerstand und Opposition in der DDR*, Köln u. a., 1999, S. 57 ff.